

MedUnique people

01
März 2020

So einzigartig wie der Mensch

Am 12. März feiert die MedUni Wien ihren Gründungstag: Mit Rückblicken, aktuellen Erfolgsmeldungen und einem Ausblick auf die personalisierte Medizin der Zukunft.

06

Genetiker mit Vision:
Markus Hengstschläger über die
Zukunft der Präzisionsmedizin

04

Ein Herz für Kinder:
Bei der Behandlung angeborener
Herzfehler führend in Europa

22

vfwf Verein zur Förderung von Wissenschaft und Forschung

25 Jahre vfwf:
Christine Radtke und Klaus
Markstaller im Gespräch

24

Tag der Medizinischen Universität Wien

Als medizinische Fakultät der Universität Wien war die MedUni Wien Gründungsmitglied der 1365 gegründeten Alma Mater Rudolphina und schon im Mittelalter eine weithin anerkannte Instanz für Gesundheitsfragen. Als Gründungstag wird der 12. März 1365 geführt. Nach der erfolgreichen Premiere im Vorjahr feiern wir nun zum zweiten Mal den „Tag der Medizinischen Universität Wien“.



Markus Müller,
Rektor der MedUni Wien

Gemeinsam wollen wir die außergewöhnlichen Leistungen an unserer Universität, die nur durch das gemeinsame Engagement aller Beteiligten – MitarbeiterInnen wie Studierende, AbsolventInnen, aber auch Freunde und Unterstützer sowie Partner der MedUni Wien – möglich sind, gebührend feiern und würdigen.

Dazu haben wir zahlreiche festliche Highlights zusammengestellt: Schon am Vortag, dem 11. März, startet das vielfältige Programm mit einer Gedenkstunde für die Opfer des Nationalsozialismus beim „Mahnmal gegen das Vergessen“ vor dem Rektoratsgebäude. Am 12. März stehen dann wissenschaftliche Beiträge, Podiumsgespräche, persönliche Ehrungen, ein Konzert der Reihe „Sounds and Science“ im Zusammenhang mit der Musik Ludwig van Beethovens und dessen Erkrankungen sowie abschließend die MedUni Wien-Party in der Universitätszahnklinik auf dem Programm.

In der Universitätsvorlesung spricht Markus Hengstschläger über neueste Ansätze, um genetische Erkrankungen zu verstehen. Er erklärt dabei, warum die medizinische Genetik eine Basis für die Präzisionsmedizin, den wichtigsten Trend der Medizin im 21. Jahrhundert, darstellt und warum die künstliche Intelligenz bei der personalisierten Medizin eine immer größere Rolle spielt. Ein Interview mit ihm sowie alle anderen wichtigen Fakten und Informationen zu unserem Festtag finden Sie hier im aktuellen MedUnique-people.

IMPRESSUM

Medieninhaber/Herausgeber:

Medizinische Universität Wien
(juristische Person des öffentlichen Rechts), vertreten durch den Rektor Univ.-Prof. Dr. Markus Müller,
Spitalgasse 23, 1090 Wien,
www.meduniwien.ac.at

in Kooperation mit dem VFWF –
Verein zur Förderung von Wissen-
schaft und Forschung in den neuen
Universitätskliniken am Allgemen-
nen Krankenhaus der Stadt Wien,
Währinger Gürtel 18–20,
1090 Wien, www.vfwf.at

Chefredaktion: Abteilung für
Kommunikation und Öffentlich-
keitsarbeit, Mag. Johannes
Angerer, Kerstin Kohl, MA,
Mag. Thorsten Medwedeff

Auflage: 15.000 Stück

Corporate Publishing:

Egger & Lerch, 1030 Wien,
www.egger-lerch.at,

Redaktion: Greta Lun, Maya
McKechneay, Josef Puschitz,
Renate Süß; Gestaltung und
Layout: Elisabeth Ockermüller;
Bildbearbeitung: Matthias
Dorninger; Korrektorat: Iris Erber,
Ewald Schreiber

Druck: Bösmüller, 2000 Stockerau

Coverillustration:

shutterstock/H Art/Egger & Lerch

Sie können Ihr kostenloses
MedUnique-people-Abo
jederzeit per Mail unter
medunique@meduniwien.ac.at
abbestellen.

Inhalt



22



16



20

- 04 AKUT**
Genetiker mit Vision:
Markus Hengstschläger
im Interview
- 05 KLUGE KÖPFE**
Menschen & Karrieren
- 06 IM FOKUS**
Tag der Medizinischen
Universität Wien:
So einzigartig wie der
Mensch
- 16 ALUMNI
IM PORTRÄT**
Immunologin Martha
Eibl & (Bio-)Chemiker
Hans Tuppy
- 19 ALUMNI TERMINE**
Kommende Highlights
- 20 FAKTENSPLITTER**
Teddybär-Krankenhaus
und Comic-Kunst
- 22 DIE MEDUNI WIEN
STELLT SICH VOR**
Kinderherzchirurgie

- 24 VFWF**
Interview zum
25. Jubiläum/EU-Training
für den Brandfall
- 28 IM DIALOG**
Schritt für Schritt zum
rauchfreien Campus:
3 Fragen an Markus Zeit-
linger & Daniela Kitzmantl
- 30 CURRICULUM**
Berufsübergreifende
Lehrgänge: Raumplanung
& Schlafforschung
- 31 RESEARCHERS OF
THE MONTH**
Jänner, Februar
und März 2020

WANN & WO

8. Mai 2020: Lange Nacht der Forschung an der MedUni Wien

Medizin im Mondschein

Eine Operation als Live-Übertragung miterleben, WissenschaftlerInnen beim Mikroskopieren über die Schulter schauen oder mit SpitzenmedizinerInnen diskutieren? Und all das gemütlich nach der Arbeit? Kein Problem: Am Freitag, 8. Mai, von 17 bis 23 Uhr, öffnet die MedUni Wien im Rahmen der „Langen Nacht der Forschung“ wieder ihre Tore für interessierte Laien. Auf der „Medizinischen Forschungsmeile“ können BesucherInnen bei diversen Mitmach-Stationen und Workshops selbst Hand anlegen, sich durch die Labors führen lassen und Vorträge anhören.

Die Medizinische Forschungsmeile ist der Beitrag der MedUni Wien zur Langen Nacht der Forschung, dem mittlerweile größten Event für Wissenschaft und Forschung im deutschsprachigen Raum. Seit 2005 macht diese Veranstaltung alle zwei Jahre österreichweit innovative Erkenntnisse und bahnbrechende Technologien für ein breites Publikum zugänglich. Sie bietet sich auch für junge Menschen in der Ausbildung an: Als Schnupperparcours, auf dem sich medizinische Entwicklungen und Technologien spielerisch ausprobieren lassen. Vielleicht lernt ja der eine oder die andere beim Flanieren zwischen den Stationen die eigene zukünftige Arbeitsstätte kennen.

Ab Mitte März finden Sie das detaillierte
Programm im Netz:

www.meduniwien.ac.at/Inf



„Den individuellen genetischen Hintergrund berücksichtigen“

Der Genetiker Markus Hengstschläger über die Zukunft der Präzisionsmedizin und die zunehmende Bedeutung von Dateninterpretation und individueller Beratung für Patientinnen und Patienten.

Herr Hengstschläger, Sie selbst haben Genetik studiert zu einer Zeit, als dieses Fach noch nicht solch eine breite Anwendung und Bedeutung auch etwa in der Humanmedizin hatte. Was würden Sie heutigen StudienanfängerInnen mit auf den Weg geben?

Ich glaube, das Wichtigste ist, dass man sich wirklich für etwas begeistern kann und auch bereit ist, dafür „extra miles“ zu gehen.

Der Rat für Forschung und Technologieentwicklung, dem Sie angehören, hat erneut darauf hingewiesen, dass Österreich kein führendes Innovationsland ist. Was muss getan werden?

Es ist in den letzten Jahren viel Positives für den Wissenschaftsstandort getan worden. Trotzdem ist noch immer Luft nach oben. Österreich gibt in Summe viel Geld für Forschung aus. Es muss aber auch sichergestellt werden, dass es richtig ankommt. Sehr wichtig sind hier zum Beispiel die kompetitiv vergebenen Mittel für Grundlagenforschung.

Sie waren auch immer wieder beratend an der Weiterentwicklung österreichischer Gesetze beteiligt, wie etwa dem Fortpflanzungsmedizingesetz oder dem Gentechnikgesetz. Wie bewerten Sie die

Rahmenbedingungen für Medizin und Forschung in Österreich?

Ich glaube, diese beiden Gesetze sind gute Beispiele für klare Regelungen gesetzlicher Rahmenbedingungen für diese Bereiche der Forschung und Betreuung von Patientinnen und Patienten. Zum Beispiel ist die Anwendung der Präimplantationsdiagnostik monogener seltener Erkrankungen, die wir für Patientinnen und Patienten aus ganz Österreich durchführen, jetzt klar geregelt.

Wie greifen Medizinische Genetik und die Präzisionsmedizin ineinander?

Die Medizinische Genetik bildet eine Basis für die Präzisionsmedizin. Es geht dabei darum, den individuellen genetischen Hintergrund einer Patientin, eines Patienten gemeinsam mit vielen anderen medizinischen Befunden bei der Entwicklung neuer, noch stärker personalisierter Konzepte in Bereichen wie Diagnostik und Therapie zu berücksichtigen. Dabei wird zukünftig auch künstliche Intelligenz eine immer größere Rolle spielen.

Welche großen Veränderungen sehen Sie in Zukunft für das Fach Medizinische Genetik?

Neben der in Zukunft zunehmenden Bedeutung künstlicher Intelligenz sehen

Zur Person

Markus Hengstschläger ist Leiter des Instituts für Medizinische Genetik und des Zentrums für Pathobiochemie und Genetik an der MedUni Wien. Er ist u. a. stellvertretender Vorsitzender des österreichischen Rats für Forschung und Technologieentwicklung sowie der österreichischen Bioethikkommission und Mitglied des Universitätsrats der Johannes Kepler Universität Linz.

Am 12. März, dem Tag der Medizinischen Universität Wien, wird er über Genetik in der Medizin sprechen.

wir heute bereits in der täglichen Praxis an unserem Institut eine starke Zunahme der Sequenzierung des gesamten Genoms von Patientinnen und Patienten über Next-Generation-Sequencing-Ansätze. In diesem Zusammenhang wird die Bedeutung der Dateninterpretation und der Beratung von Patientinnen und Patienten in Zukunft noch stark zunehmen.

Was sind die aktuellen Forschungsschwerpunkte des von Ihnen geleiteten Instituts für Medizinische Genetik an der MedUni Wien?

Die verschiedenen Forschungsgruppen unseres Instituts beschäftigen sich mit neuen Ansätzen, um genetisch bedingte Erkrankungen besser zu verstehen.



Markus Hengstschläger hat neben zahlreichen Fachartikeln auch drei Bestseller zum Thema Genetik geschrieben.

In diesem Zusammenhang betreiben wir unter anderem Stammzellforschung und verwenden Organoid-Modelle, die es ermöglichen, im Labor organähnliche Strukturen zu studieren.

Als Genetiker und Mitglied der österreichischen Bioethikkommission: Welche Erwartungen, Hoffnungen oder vielleicht auch Bedenken haben Sie, wenn Sie ins kommende Jahrzehnt blicken?

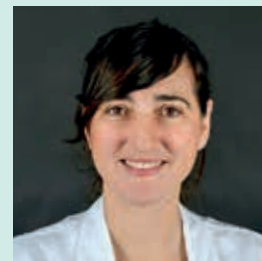
Aktuell gilt es jetzt, aus ethischen Gesichtspunkten, die Auswirkungen der digitalen Transformation in der Medizin im Allgemeinen und die Anwendung künstlicher Intelligenz im Speziellen zu diskutieren. Wir müssen uns mit Fragen der digitalen Ethik bzw. eines digitalen Humanismus beschäftigen. Nur so können wir die großen Chancen dieser Transformation auch zum Wohle der Menschen nutzbar machen. Große Hoffnungen verbinde ich außerdem mit zukünftigen Entwicklungen neuer Stammzelltherapien und somatischer Gentherapien.

Für ihre herausragenden wissenschaftlichen Leistungen wurden diese MitarbeiterInnen der MedUni Wien ausgezeichnet.



Gabriele Fischer

Die Suchtexpertin und Leiterin der Suchtambulanz an der Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der MedUni Wien wurde erneut in ein wichtiges Beratungsgremium gewählt: Der aus zwölf EU-WissenschaftlerInnen bestehende Beirat der Europäischen Beratungsstelle für Drogen und Drogensucht (EMCDDA) berät die EU in strategischen Fragen der Suchterkrankung. Gabriele Fischer widmet sich seit 1994 der Suchtforschung und berät die Weltgesundheitsbehörde (WHO) ebenso wie das Büro der Vereinten Nationen für Drogen- und Verbrechensbekämpfung (UNODC).



Verena Paulitschke

Herausragende experimentelle Forschungsprojekte zur Bekämpfung von Hautkrebs werden jedes Jahr durch den Fleur-Hiege-Gedächtnispreis anerkannt. Junge NachwuchswissenschaftlerInnen, deren Arbeit in einer hochrangigen Fachzeitschrift veröffentlicht wurden, werden damit ausgezeichnet. Dieses Jahr erhielt Verena Paulitschke von der Universitätsklinik für Dermatologie der MedUni Wien den Preis für eine Studie, die Resistenzmechanismen beim metastasierenden Melanom untersucht, um mögliche Marker zu identifizieren. Die offizielle Preisverleihung erfolgte im Rahmen einer feierlichen Festveranstaltung in Hamburg.



Walter Berger und Petra Heffeter

Die KrebsforscherInnen wurden im Rahmen des Neujahrsempfangs der MedUni Wien als „Inventors of the Year 2019“ ausgezeichnet: Gemeinsam mit WissenschaftlerInnen der Universität Wien entwickelten sie eine neue Platinverbindung („Albuplatin“) mit großem Poten-

zial und deutlich verminderten Nebenwirkungen bei der Krebsbehandlung. Für die klinische Weiterentwicklung gründeten sie im Frühjahr 2019 das Spin-off-Unternehmen P4 Therapeutics (P4T), das rasch eine Pharmafirma als Partner gewinnen konnte.



So einzigartig wie der Mensch

Am 12. März begeht die MedUni Wien den Tag ihrer Gründung: Seit 655 Jahren wird in Wien Medizin gelehrt. Grund genug, eine lange Tradition zu würdigen, aktuelle Erfolge zu feiern und nach vorn zu blicken auf die zunehmend personalisierte Medizin der Zukunft.

Alle reden von der Präzisionsmedizin. Die MedUni Wien gibt ihr Raum: In den kommenden Jahren soll das neue Zentrum für Präzisionsmedizin (ZPM) am MedUni Campus AKH entstehen.

Die MedUni Wien ist eine der traditionsreichsten medizinischen Ausbildungs- und Forschungsstätten Europas. Und nicht nur das. Mit rund 8.000 Studierenden ist sie die größte medizinische Ausbildungsstätte im deutschsprachigen Raum: Mit 5.500 MitarbeiterInnen, 26 Universitätskliniken und zwei klinischen Instituten, 12 medizintheoretischen Zentren und zahlreichen hochspezialisierten Laboratorien zählt sie auch zu den bedeutendsten Spitzenforschungsinstitutionen Europas im biomedizinischen Bereich. Ob Herzog Rudolf IV. von Österreich diese glanzvolle Laufbahn voraussah, als er am 12. März 1365 die medizinische Fakultät als Teil der Universität Wien ins Leben rief?

655 Jahre Erfahrung sind jedenfalls ein Fundament, auf das sich gut bauen lässt: Heute denkt die MedUni Wien voraus, um zukünftigen Entwicklungen in Forschung und Lehre den Raum zu geben, den sie morgen brauchen. In den kommenden Jahren sollen die größten Investitionen in der Geschichte der MedUni Wien getätigt werden. Dazu gehören die Zentren für Präzisionsmedizin, Translationale Medizin und Therapien sowie Technologietransfer, die auf dem Gelände des MedUni Campus AKH entstehen (mehr dazu auf Seite 11), ebenso wie das Projekt MedUni Campus Marianne-gasse. Sie alle schaffen die Voraussetzung für medizinische Innovation der Spitzenklasse. →

„Studierende gegenüber Esoterik in der Medizin sensibilisieren“

Das bis Oktober 2018 an der MedUni Wien angebotene Wahlfach „Homöopathie“ wurde im Sommersemester 2019 durch das Wahlfach „Komplementärmedizin: Esoterik und Evidenz“ ersetzt. Hier sollen Studierende alternative Heilmethoden wie TCM oder Homöopathie kritisch durchleuchten. Warum das wichtig ist, erklärt der Pharmakologe Harald Sitte.

Akupunktur, Akupressur, Homöopathie, Bachblüten, Kneippmedizin oder Traditionelle Chinesische Medizin (TCM): Alternative Heilmethoden boomen und „sind eine Realität, die Medizinerinnen und Mediziner in der freien Wildbahn einfach betrifft“, sagt Harald Sitte. Schon deshalb müssten sich angehende MedizinerInnen mit diesen auseinandersetzen.

Als im Herbst 2018 das Wahlfach Homöopathie nach zahlreichen Beschwerden Studierender vom Lehrplan der MedUni Wien gestrichen wurde, habe er sich deshalb gemeinsam mit einer Gruppe von Professorinnen und Professoren für ein neues Wahlfach eingesetzt, das die Komplementärmedizin kritisch hinterfrage. Im Sommersemester 2019 wurde dieses unter dem Titel „Komplementärmedizin: Esoterik und Evidenz“ erstmals angeboten. Mit regem Zuspruch: Rund 80 Studierende nahmen teil, weshalb das neue Fach im Wintersemester gleich wieder auf dem Lehrplan stand. „Die Studierenden sind wirklich sehr engagiert. Ich finde es wichtig, sie gegenüber Esoterik zu sensibilisieren und zur Frage anzuleiten: Was gibt es an Evidenz und wo ist es nur noch ein Geschäftsmodell?“

Impfskepsis und Homöopathieglaube weit verbreitet

Beim Tag der Medizinischen Universität Wien, am 12. März 2020, präsentieren mehrere Studierende im Namen ihrer Wahlfachgruppen ihre Ergebnisse. Parallel dazu arbeiteten die Gruppen des Sommersemesters 2019 an einer

Artikelserie für die Wiener Klinische Wochenschrift: „Wir wollen hier als MedUni Wien auch in der Öffentlichkeit Position beziehen. Die Ergebnisse unserer Arbeit werden Open Access, also für alle zugänglich, publiziert“, so Sitte.

Untersucht wurden von den Wahlfachstudierenden folgende Themen: Phytotherapie, Ayurveda, orthomolekulare Medizin, manuelle Therapie, Traditionelle Chinesische Medizin, Homöopathie, begleitende Krebstherapien, aber auch Impfskepsis sowie Placebo- und Nocebowirkung (negative Nebenwirkungen, die subjektiv wahrgenommen werden, obwohl ein Präparat wirkungslos ist). Eine Umfrage zur Verbreitung alternativer Heilmethoden in Österreich, die ebenfalls im Rahmen des Projekts durchgeführt wurde, weist darauf hin, dass „Impfskepsis und Homöopathieglaube in der Bevölkerung oft miteinander verbunden und gerade in der bildungsnahe Schicht weit verbreitet“ seien.

Wichtiges Statement am Tag der Medizinischen Universität Wien

Den anhaltenden Zulauf zur Komplementärmedizin sieht er übrigens nicht nur im Wunder-



Harald Sitte, Professor für Pharmakologie, Präsident des Alumni Clubs und Initiator des Wahlfachs „Komplementärmedizin: Esoterik und Evidenz“.

„Was gibt es an Evidenz und wo ist es nur ein Geschäftsmodell?“

Harald Sitte



Impfstoffe werden auf ihre Wirksamkeit getestet, für homöopathische Mittel gibt es hingegen keine wissenschaftlichen Belege.

glauben der Bevölkerung begründet, sondern auch im privilegierten Status, den der Markt Herstellern homöopathischer Mittel einräumt: „Die Gewinnmarge für Präparate ohne wirksame Inhaltsstoffe ist naturgemäß hoch. Als Hersteller muss ich keine Kosten für Forschung und aufwendige klinische Studien einplanen und brauche mich nicht mit einer langwierigen Zulassung auseinanderzusetzen. Ich kann das Produkt einfach verkaufen und brauche kaum Angst zu haben, dass es jemandem durch unsachgemäße Anwendung schadet. Bei konventionellen Medikamenten liegt die Gewinnmarge viel niedriger. Das macht die Homöopathie und andere komplementärmedizinische Mittel für Unternehmen so reizvoll.“ Auch deshalb hält es Sitte, „für ein wichtiges Signal, unser Wahlfach am Tag der Medizinischen Universität Wien prominent zu präsentieren“.

→

Präzise Diagnostik und Therapie

Wo es um zukünftige Entwicklungen im medizinischen Bereich geht, fällt bald das Wort „Präzisionsmedizin“. Es steht für moderne Diagnosen, die in ihrer Individualität mit einem Fingerabdruck vergleichbar sind, und maßgeschneiderte Therapien. Einer, der in diesem Bereich in erster Reihe Zukunft gestaltet, ist der Genetiker Markus Hengstschläger, der das Institut für Medizinische Genetik und das Zentrum für Pathobiochemie und Genetik an der MedUni Wien leitet.

„Die Medizinische Genetik bildet eine Basis für die Präzisionsmedizin“, erklärt Hengstschläger. „Es geht darum, den individuellen genetischen Hintergrund einer Patientin, eines Patienten gemeinsam mit vielen anderen medizinischen Befunden bei der Entwicklung neuer, noch stärker personalisierter Konzepte in Bereichen wie Diagnostik und Therapie zu berücksichtigen.“ In Zukunft werde hierbei auch künstliche Intelligenz eine immer größere Rolle spielen. Unter dem Titel „Medizinische Genetik – neueste Ansätze, um genetische Erkrankungen zu verstehen“ wird er am Tag der Medizinischen Universität Wien über Stammzellenforschung, Organoid, diagnostische Genomsequenzierung und Bioethik sprechen. Ein ausführliches Interview mit dem Forscher lesen Sie auf Seite 4. →



TAG DER
MEDIZINISCHEN
UNIVERSITÄT WIEN

Ergebnispräsentation aus dem Wahlfach „Komplementärmedizin: Esoterik und Evidenz“

12. März 2020, 11–12:30 Uhr
Hörsaalzentrum

„Wir analysieren, wo es Nachschöpfungsbedarf gibt.“

Michael Aigner, Referatsleitung Personalentwicklung



→

Gesundheit und Fortbildung

655 Jahre Geschichte bedeuten für die MedUni Wien aber nicht nur im Forschungsbereich einen ständigen Erneuerungsprozess. Auch als Arbeitgeberin justiert die Medizinische Universität Wien immer wieder nach: Im Jahr 2020 beschäftigt sie rund 6.000 Angestellte, für deren Wohlergehen sie unter anderem mit einer betrieblichen Gesundheitsförderung und – ab 1. Juli 2020 – einem rauchfreien Campus sorgt (siehe Seite 28). Eva Kriegler leitet die Personalabteilung der MedUni Wien, ihr Mitarbeiter Michael Aigner ist für die Agenden der Personalentwicklung zuständig.

„Wir analysieren regelmäßig, wo es Nachschöpfungsbedarf gibt“, erklärt Aigner. „Bei der Weiterbildung liegt unser Fokus derzeit bei den Führungskräften, denen wir Angebote im Bereich des Organisationsmanagements machen“, so Aigner, denn nicht jede fachlich exzellente Wissenschaftskraft habe automatisch auch Führungskompetenzen. Diese könne man jedoch erlernen. Und auch AssistentInnen von Führungskräften würden im kommenden Jahr verstärkt weitergebildet, etwa mit Zeitmanagement-Seminaren, die es ihnen im Idealfall ermöglichen, ihr Team noch besser von administrativen Aufgaben zu entlasten. 1.946 MitarbeiterInnen der MedUni Wien machten im vergangenen Jahr 2019 von internen Weiterbildungsangeboten Gebrauch.

„Aufbauarbeit für langfristige Karrieren“

„Unser Motto ist: Service für unsere MitarbeiterInnen“, sagt Eva Kriegler. „Unser wissenschaftliches Personal wird zunehmend internationaler – das ist von unserer Seite auch gewünscht.“ Um SpitzenwissenschaftlerInnen den Wechsel nach Wien zu erleichtern, wurden Programme wie Dual Career entwickelt: Sie helfen (akademischen) PartnerInnen neuer MedUni-Wien-MitarbeiterInnen bei der Suche einer passenden Stelle. Zugleich fördere man seit einigen Jahren gezielt Wissenschaftskarrieren im eigenen Haus. „Aufbauarbeit“ sei ein wichtiges Stichwort: „Unser internes Karrieremodell zielt auf eine langfristige Zusammenarbeit mit unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ab“, so Aigner. „In den vergangenen acht bis zehn Jahren konnten wir rund 500 Angestellte in dieses Karriereschema überführen und einen Großteil von ihnen an unserer Universität halten“, freut sich Kriegler.

→



Eva Kriegler ist Leiterin der Abteilung Personal und Personalentwicklung der MedUni Wien.

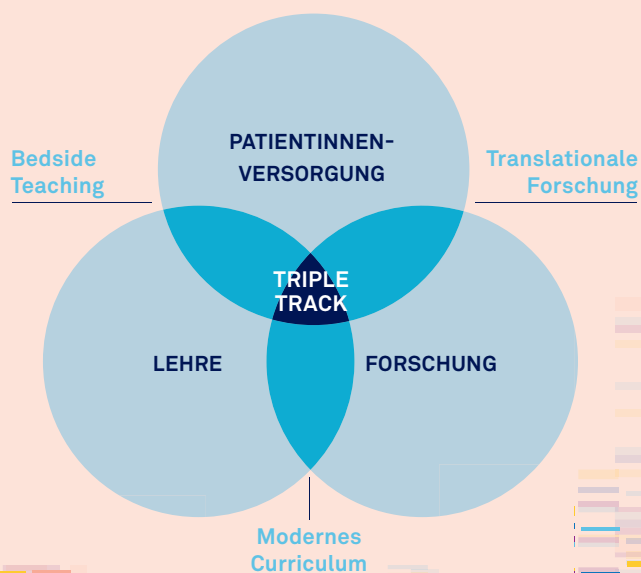
„Unser wissenschaftliches Personal wird zunehmend internationaler.“

Eva Kriegler, Leiterin der Personalabteilung der MedUni Wien



Beim traditionellen Neujahrsempfang zeichneten Rektor Markus Müller und die Vizirektorin für Forschung und Innovation, Michaela Fritz, MitarbeiterInnen der MedUni Wien für ihre herausragenden Leistungen aus: darunter die KrebsforscherInnen Petra Heffeter und Walter Berger als Inventors of the Year 2019. Geehrt wurden auch die Internistin Suzanne Rödler und Siegfried Grobmann, Mitarbeiter der Abteilung für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit, für ihre besonderen Leistungen beim Fundraising für das Zentrum für Präzisionsmedizin. Hans-Peter Hutter, Abteilung für Umwelthygiene und Umweltmedizin, wurde für seine besondere wissenschaftliche Leistung im Dialog mit der Öffentlichkeit gewürdigt.

Schlagwort „TRIPLE TRACK“:
Forschung, Lehre und Klinik sind die
Kernaufgaben der Universität



Zentrum für Präzisionsmedizin

Geplante Errichtung: ab 2022
Kosten: rund 60 Millionen Euro
Finanzierung: Drittmittel, private Spenden
Brutto-Geschoßfläche: 7.800 m²

Am MedUni Campus AKH entstehen in den kommenden Jahren drei Zentren, in denen die Medizin des 21. Jahrhunderts gestaltet wird: Das Zentrum für Präzisionsmedizin (ZPM), das Zentrum für Translationale Medizin und Therapien sowie das Zentrum für Technologietransfer. Der Fokus des neuen ZPM liegt insbesondere auf biomedizinischer Forschung, klinischen Studien, Genom-Technologie, Bioinformatik und IT.

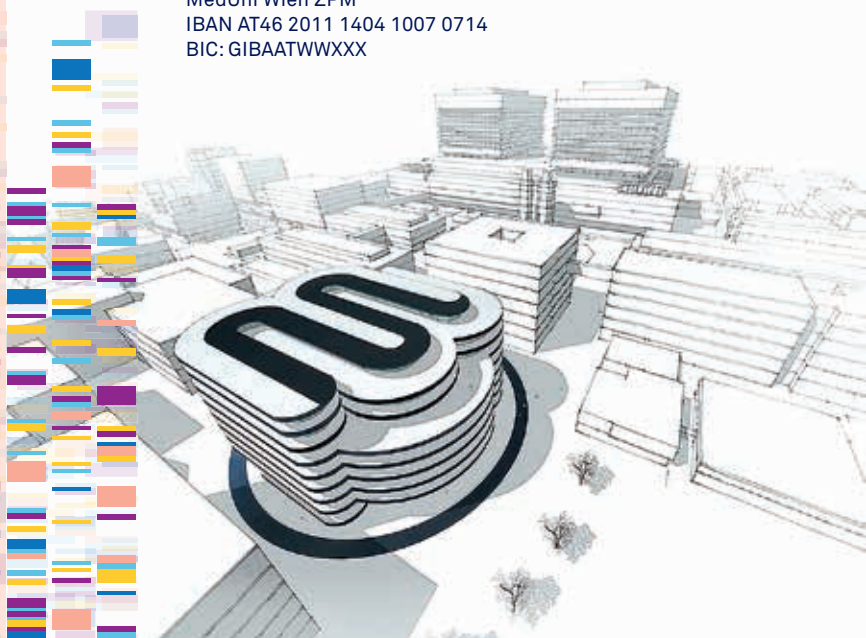
Fundraising mit Marcel Hirscher

Auch zahlreiche Prominente machen sich stark für das ZPM. Darunter Ex-Skirennläufer Marcel Hirscher, der seinen Olympia-Rennanzug für eine Charity-Versteigerung stiftete. Diese und andere Aktionen finden Sie regelmäßig auf der Facebook-Seite des ZPM: www.facebook.com/zpmwien

Sie können uns aber auch direkt unterstützen. Ihre Spende trägt zur Errichtung des neuen Forschungszentrums bei:

Spendenkonto

Erste Bank
MedUni Wien ZPM
IBAN AT46 2011 1404 1007 0714
BIC: GIBAAWXXXX



Die Präzisionsmedizin soll individuellere Diagnosen und Therapien ermöglichen.

→

Ein Blick in die Vergangenheit der MedUni Wien zeigt, dass die Bedingungen in Forschung und Lehre nicht immer so gut waren wie heute: Am Tag der Medizinischen Universität Wien werden im Alumni-Format „Lebenswege“ heuer zwei verdiente ForscherInnen der MedUni Wien, die Immunologin Martha Eibl und der Chemiker Hans Tuppy, unter anderem vom intellektuellen „Aderlass“ (Tuppy), den die Universität während der Kriegsjahre erlitten hat, und den schwierigen Wiederaufbaujahren berichten. „Die Entwicklung, die Österreich seither genommen hat, ist sehr gut. Heute ist es möglich, Kolleginnen und Kollegen aus dem Ausland zu berufen. Das hat lange gedauert. 1945 liegt genau 75 Jahre zurück“, resümiert Tuppy, der maßgeblich an der Internationalisierung Wiener Universitäten beteiligt war, im Gespräch mit der MedUnique-people (siehe Seite 18).

Späte Diagnose für Beethoven

Noch weiter zurück in die Vergangenheit blickt die Gastroenterologin Petra Munda, die im Rahmen der Veranstaltungsserie „Sounds and Science“ beim Tag der Medizinischen Universität Wien Einblicke in die Krankenakte Ludwig van Beethovens gewährt. 2020 jährt sich der Geburtstag des Komponisten zum 250. Mal. Klassikliebhaberin Munda hat sich aus diesem Anlass nicht mit dem bekanntermaßen geschädigten Gehör des Komponisten, sondern mit dessen kaum erforschter Magen-Darm-Erkrankung befasst, Tagebücher, Briefe und den zeitgenössischen Autopsiebericht von 1827 gelesen – und zieht eine überraschende Diagnose in Betracht (mehr dazu im Kasten rechts). →

„Wir könnten ihn von seinen Schmerzen befreien“

Petra Munda ist Magen-Darm- und Leberspezialistin. Im Rahmen des Projekts „Sounds and Science“ der MedUni Wien hat sie Beethovens chronische Leiden untersucht und sich gefragt, ob die moderne Medizin den Komponisten retten könnte.

Frau Munda, Sie sind Ärztin – woher kommt Ihre Liebe zur klassischen Musik?

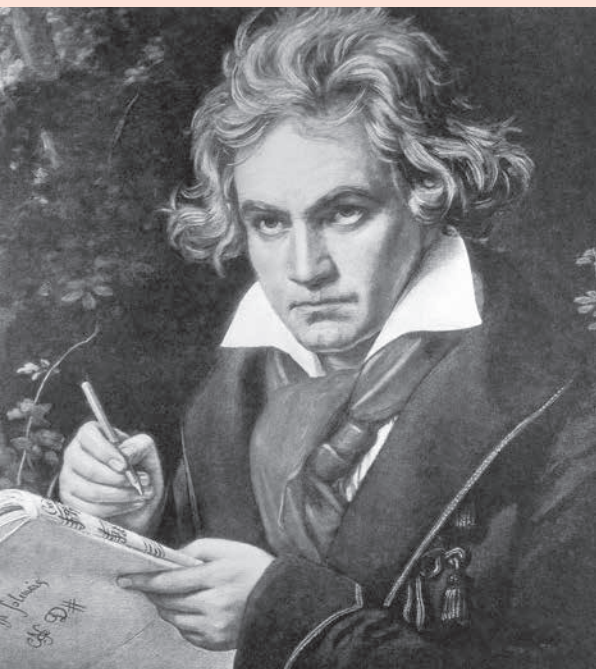
Ich bin in einem sehr musikalischen Haushalt aufgewachsen und schon früh mit klassischer Musik in Berührung gekommen. Als ich das Projekt „Sounds and Science“ an der MedUni Wien entdeckt habe, war das für mich ein Aha-Erlebnis.

Im Rahmen dieses Projekts haben Sie sich mit Beethovens chronischen Magen-Darm-Problemen beschäftigt. Was weiß man darüber?

Laut historischen Quellen war Beethoven schon mit Anfang, Mitte zwanzig immer wieder wegen Bauchkoliken und Durchfall ans Bett gefesselt. Diese Episoden ziehen sich durch sein ganzes Leben. In solchen Phasen war er funktionsuntüchtig. Er könnte einen Reizdarm gehabt haben. Doch dafür klingen die Symptome zu heftig.

Was ist Ihre Vermutung?

Von der Krankheit Morbus Crohn wissen wir, dass sie schubartig verläuft. Es ist natürlich nur eine Vermutung, wir wissen nicht einmal, ob es diese Krankheit in der westlichen Welt damals schon gegeben hat. Aber die Symptome würden passen: Fieber und Schwäche könnten auf eine Engstelle im Darm hinweisen.



2020 feiert die Welt den 250. Geburtstag Ludwig van Beethovens.



Kupferstich einer historischen Operation: Wasser wird aus der Bauchhöhle eines Patienten abgelassen.

Gestorben ist er aber an einem anderen Leiden?

Als Todesursache steht die Leberzirrhose fest. Um deren Entstehung ranken sich viele Mythen. Wahr ist: Beethoven war dem Alkohol nicht abgeneigt. Aber er war kein Alkoholiker.

Wie hängen beide Krankheiten zusammen?

Das ist auch nur eine Vermutung, aber es gibt eine Lebererkrankung, die mit Morbus Crohn einhergeht und zur Leberzirrhose führen kann: Die primär sklerosierende Cholangitis. Die historischen Schilderungen würden hier ebenso gut passen wie die zeitgenössische Beschreibung von Beethovens Leber bei der Autopsie: Klein, hart, geschrumpft.

Beethoven litt außerdem unter fortschreitendem Gehörverlust, der in Taubheit mündete. Gibt es hier einen Zusammenhang?

All diese Zustände scheinen sich parallel zu verschlechtern. Ein Zusammenhang ist unwahrscheinlich, aber möglich. Gewisse Infektionskrankheiten wie Bauchtyphus können sich aufs Gehör schlagen.

Wie würden Sie Beethoven heute untersuchen?

Ich würde eine Dickdarm- und Magenspiegelung anordnen, eine Dünndarmuntersuchung,

eine Computertomographie, um Engstellen und Entzündungen zu suchen, und würde sein Blut analysieren lassen, um zu sehen, ob die Entzündungswerte erhöht sind. Dann eine Stuhlprobe auf Keime und Entzündungen untersuchen. Die Calprotectin-Konzentration kann hier Auskunft geben.

Könnte man Beethoven heute helfen?

Man hat damals schon etwas gemacht, was heute Routine ist. Viermal hat man zwischen Dezember 1826 und Februar 1827 seinen gewölbten Bauch angestochen und ihm – bei ihm daheim im Bett, unter schlechten hygienischen Bedingungen – Wasser aus der Bauchhöhle abgelassen. Heute wird so ein Eingriff bei Leberzirrhose-Patientinnen und -Patienten ambulant und mit einer sterilen Nadel durchgeführt. Mittlerweile hätten wir auch andere Möglichkeiten, etwa einen TIPS, also eine künstliche Verbindung zwischen Pfortader und Lebervene, zu legen. Um es jedoch kurz zu machen: Wir könnten Beethoven heute zumindest von seinen Schmerzen befreien.

www.soundsandscience.com



Gastroenterologin Petra Munda liebt klassische Musik.



TAG DER
MEDIZINISCHEN
UNIVERSITÄT WIEN

„Sounds and Science“, Ludwig van Beethoven

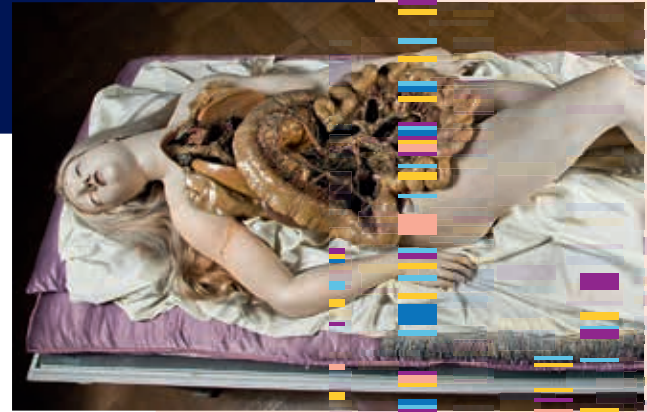
12. März 2020, 19–20:30 Uhr
Musik: Silke Avenhaus, Rémy Ballot und Maximilian Horning.
Petra Munda, Manfred Hecking und Wolf-Dieter Baumgartner analysieren Beethovens Krankheiten, die Gespräche führt Clemens Hellsberg.
Van Swieten Saal
Van-Swieten-Gasse 1a
1090 Wien

Umbau des Josephinums

Das 1785 als militärchirurgische Akademie erbaute Josephinum, das die Sammlungen der MedUni Wien beherbergt, wird von der Bundesimmobiliengesellschaft (BIG) saniert: Im Herbst 2019 starteten die Bauarbeiten am denkmalgeschützten Gebäude in der Währinger Straße. Entstehen soll ein modernes Museum in historischem Ambiente. Dabei wird auch der Originalzustand des ehemaligen Hörsaals wiederhergestellt. „Das Josephinum und die einzigartigen medizinhistorischen Sammlungen der Medizinischen Universität Wien gehören zum weltweiten Kulturerbe. Neben den spektakulären Wachsmodellen der menschlichen Anatomie sowie den historischen Instrumenten, Büchern, Archivalien und anderen Objekten ist es das Gebäude selbst, das in seiner möglichst ursprünglichen Form ein Zeugnis der Geschichte ist“, sagt Markus Müller, Rektor der MedUni Wien. Die Fertigstellung ist für Frühsommer 2021 geplant.



Das Josephinum eröffnete am 7. November 1785 als „Josephinische militärlich-chirurgische Akademie“.



Die weltberühmten Wachsmodelle wurden in Florenz gefertigt und 1786 auf Maultieren über die Alpen nach Wien gebracht.

→

Diagnose- und Behandlungsmethoden verändern sich mit dem Stand des Wissens und der Technik. Beethovens Arzt belastete den Zustand seines Patienten trotz bester Absichten zusätzlich, indem er ihm eine bleihaltige Arznei verabreichte. Vieles, was gestern galt, wird heute hinterfragt. Sich ihrer jahrhundertelangen Geschichte bewusst, arbeitet die MedUni Wien als eine der größten medizinischen Universitäten Europas stetig daran, die besten Köpfe zu gewinnen, um die medizinische Forschung voranzutreiben, zukunftsweisendes Wissen zu lehren und die bestmögliche und fortschrittlichste Behandlung für PatientInnen zu gewährleisten.

**ARBEIT,
BEFÖRDERUNG,
RHEUMA,
WELTREISE.**



**Schwere Krankheiten
sind nicht mehr das Ende.**

Nur mit Ihrer Hilfe kann das Zentrum für Präzisionsmedizin in Wien errichtet werden, damit Unheilbares heilbar wird.

Infos und Spenden auf zpm.at



zpm.
zentrum für
präzisions-
medizin

„Wissen, um zu helfen“

Ruhestand ist ein Fremdwort für Martha Eibl. Die tägliche Arbeit mit anderen ForscherInnen, manche davon im Alter ihrer Enkelkinder, empfindet die Immunologin als Bereicherung. Auch in die Behandlung von PatientInnen mit seltenen und schweren Erkrankungen bringt sie ihr langjähriges Spezialwissen gerne ein.

Immunologische Erkrankungen waren lange die großen Unbekannten der Medizin. Kinder starben, oft ohne dass man die genaue Krankheit diagnostizieren, geschweige denn therapieren hätte können. In den vergangenen Jahrzehnten klassifizierte man über 350 verschiedene Immunschwächen. Dass man sie heute oft bereits früh erkennen und individuell behandeln kann, ist der Arbeit einer ExpertInnengruppe der Weltgesundheitsorganisation zu verdanken, der Martha Eibl 20 Jahre lang angehörte.

Ärztin aus Leidenschaft

1931 kam Martha Eibl in Ungarn zur Welt und wuchs auch dort auf. Zuhause ist sie allerdings in Wien. Trotz ihrer Matura mit Bestnoten wurde sie nämlich in der Übergangsphase zum kommunistischen Regime der späten 1940er-Jahre nicht für das Medizinstudium, sondern stattdessen für ein Chemiestudium zugelassen. „Seit meinem 14. Lebensjahr wollte ich Ärztin werden“, begründet sie, warum sie sich nach Österreich aufmachte, sich ein Stipendium erkämpfte und Medizin studierte.

Von Wien nach New York

Ihre zweite Heimat ist New York. Dorthin ging die hochbegabte junge Frau bereits ein Jahr nach Abschluss des Medizinstudiums, um eine Spezialausbildung zu erhalten. Durch einen glücklichen Zufall kam sie in das Labor des jungen Pathologen Baruj Benacerraf, der später Professor an der Harvard University wurde und 1980 den Nobelpreis für Medizin erhielt. Bei ihm arbeitete sie zwei Jahre lang als Fellow an der New York University of Medicine. Die dort geknüpften persönlichen, aber vor allem auch medizinischen Kontakte hielt sie über viele Jahre hinweg aufrecht.

Das Geheimnis einer glücklichen Ehe

Auf Long Island heiratete sie Hans Eibl, einen in der Plasmaforschung tätigen Chemiker, der später unter anderem Geschäftsführer einer der führenden Pharmafirmen Österreichs wurde. Das Geheimnis ihrer glücklichen Ehe: „Man spricht über interessante wissenschaftliche Entwicklungen, aber die beruflichen Tätigkeiten sind strikt getrennt! Mein Mann hat mich seit unserer Studienzeit immer ermutigt, meine eigenen Ziele zu verfolgen.“ Das Paar bekam vier Kinder. „Familie und Beruf zu vereinen war eine große Herausforderung und ist es immer noch“, sagt Martha Eibl. Auch heute sei die Zeit mit den Enkel- und Ur-enkelkindern oft knapp. „Aber gerade dann weiß man gemeinsame Stunden besonders zu schätzen. Und perfekt zu sein, ist ohnehin eine Illusion, auch wenn man sich noch so sehr bemüht.“

Forschung und Praxis vereinen

Von 1960 bis 1970 war Martha Eibl an der II. Medizinischen Universitätsklinik in Wien tätig und schloss dort 1965 ihre Ausbildung zur Fachärztin für Innere Medizin ab. „Ich hatte das Glück, dass mein Professor, Karl Fellingner, ein guter Lehrer war, der Talente erkannte und förderte“, erinnert sie sich. „Er unterstützte mein Bestreben, mich der klinischen Immunologie zuzuwenden.“ Also trat sie als Assistenzärztin in das Institut für Immunologie ein (wo sie später Oberärztin wurde). Damals hatte dieses Klinikstatus. Gerne hätte sie ein Department für dieses Fachgebiet nach



„Ich bin als strenge Lehrerin bekannt.“

Martha Eibl, Immunologin



Auch mit 89 Jahren geht Martha Eibl regelmäßig ihrer Arbeit nach.

amerikanischem Vorbild auch in Wien etabliert. Doch dieses Vorhaben scheiterte aus strukturellen Gründen, also suchte Martha Eibl einen anderen Weg, Forschung und klinische Arbeit mit den PatientInnen zu koppeln. Sie wurde zusätzlich Konsiliarärztin und war in zehn Kinderspitälern unterwegs, um gemeinsam mit den jeweiligen Primärärzten Therapien gegen Immunerkrankungen zu entwickeln.

Wissen, um zu helfen

Bis Mitte der Neunzigerjahre arbeitete sie an der Anwendung von Immunglobulinen und ist nach wie vor Mitglied des einschlägigen europäischen ExpertInnenkomitees. Bis Ende der 1990er-Jahre trug sie maßgeblich zur Aids-Impfstoffforschung bei, mit dem Ziel, die Ausbreitung dieser Infektion einzudämmen. Eibls großes Interesse gilt nach wie vor dem Gebiet der Infektionsprävention. Derzeit arbeitet sie an Maßnahmen zur Masernvorbeugung bei PatientInnen mit Immunschwäche. Von Bundespräsident Rudolf Kirchschläger bekam Martha Eibl 1980 den Arbeitstitel Ao. Professor an der medizinischen Fakultät der Universität Wien verliehen. Außerdem erhielt sie über die Jahre viele Auszeichnungen, unter anderem das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst erster Klasse, die Rote Lilie von Florenz für

Wissenschaft und Humanität oder die Ehrenmedaille der Masaryk-Universität Brunn. Die Anerkennungen machen Martha Eibl stolz, sie sind eine Bestätigung für ihren oft schwierigen und kompromisslosen Weg „des Wissens, um zu helfen“, wie sie ihre Motivation beschreibt.

Wie viele Stunden hat ein Tag?

Ihr Wissen und ihre große Erfahrung gibt sie auch gern weiter. Sie hält nach wie vor Seminare an der MedUni Wien. „Ich bin als strenge Lehrerin bekannt, aber ich glaube, dass ich Leuten, die wirklich etwas lernen wollen, einiges vermitteln kann“, sagt sie. Wer denkt, Martha Eibl schaue mit 89 Jahren auf ihr erfülltes Leben zurück und genieße den Ruhestand, irrt. Sie steht voll im Berufsleben, forscht, ist international bestens vernetzt, arbeitet an Fragestellungen von PatientInnen mit seltenen Erkrankungen und findet daneben auch noch Zeit für Theater und Musik. Und wenn sie sagt: „Mein großer Fehler ist, dass ich viel Schlaf brauche!“, dann fragt man sich, wann sie diesem Fehler je nachgibt oder wie viele Stunden der Tag der Martha Eibl wohl hat. Jung hält sie „die Freude, am Leben junger Leute teilzuhaben, mit ihnen über neue Methoden und Erkenntnisse zu diskutieren. Ich brauche das Gefühl, immer noch von jenen Menschen zu lernen, die Sachen besser können als ich!“



TAG DER
MEDIZINISCHEN
UNIVERSITÄT WIEN

Lebenswege: Martha Eibl

12. März 2020, 14:30 Uhr
Rektoratssaal,
Rektoratsgebäude, 1. Stock
Spitalgasse 23
Eine Veranstaltung des Alumni
Clubs der MedUni Wien.
Das Gespräch führt Rektor
Markus Müller.

„Die Schöpfung weiterentwickeln“

Von der Ära des Wiederaufbaus bis heute prägte Hans Tuppy Forschung und Lehre in Österreich: Als vielseitiger (Bio-)Chemiker, als Dozent und Mentor mehrerer Generationen, als Dekan, Rektor und nicht zuletzt als Wissenschaftsminister, der im Kabinett Vranitzky die Internationalisierung der Universitäten vorantrieb.

Ein unerwarteter Gewaltakt überschattete Schulzeit und Studium des 1924 geborenen Wieners Hans Tuppy: „Mein Vater wurde 1938 verhaftet und ein Jahr später im Konzentrationslager ermordet. Ich musste in der Zeit des Nationalsozialismus lernen, auf meine Worte zu achten, was meinem Naturell nicht entsprochen hat.“ Zugleich habe das erlittene Unrecht seinen Charakter geformt. Tuppy wurde zu einem politisch handelnden Menschen, zu einem, der sich stark macht für die Gesellschaft. Eine Armverletzung bewahrte den Maturanten vor der Front. Schon 1942 konnte er das Chemie- und später auch ein Medizinstudium beginnen.

Frühes Engagement in der Hochschulpolitik

Bald schon engagierte sich Tuppy in der Hochschulpolitik. Die Universität hatte im Dritten Reich einen „doppelten Aderlass erlitten“: „Im Jahr 1938 hat es die jüdischen und nicht-nationalsozialistischen Professoren und Studenten getroffen, in den Folgejahren die im Krieg Verheizten und Gefallenen“, erinnert sich Tuppy. 1945 lag das Hauptgebäude teilweise in Trümmern. „Ich war damals wesentlich beteiligt an der Gründung der Freien Österreichischen Studentenschaft, einer christlich-demokratischen Bewegung, die im Gegensatz zu den Korporierten auch die Studentinnen einbezogen hat“, erinnert sich Tuppy.

Hans Tuppy lebt mit seiner Frau, einer studierten Theologin, in Wien-Döbling.



Es seien die Studierenden gewesen, kommunistische, bürgerliche und sozialdemokratische, die damals gemeinsam die ersten Schritte zur Wiedereröffnung der Universität Wien gesetzt hätten. Tuppys Freund und Mitstreiter, der Judaist Kurt Schubert, traf Vorbereitungen, um den Betrieb möglichst bald wieder aufzunehmen. Das Hakenkreuz habe Schubert eigenhändig aus dem Rektoratsstempel geschnitten, um diesen auf offiziellen Schriftstücken verwenden zu können, erinnert sich Tuppy. Dann habe man gemeinsam einen Rektor gesucht und gefunden.

Internationalisierung und ausländische Hilfe

Auf Empfehlung des emigrierten Chemikers Max Perutz ging Tuppy 1949 nach Cambridge, wo er gemeinsam mit dem späteren Nobelpreisträger Fred Sanger an

der Aufklärung des Insulins arbeitete. 1958 wurde er, 34 Jahre jung, zum Professor für Biochemie an der medizinischen Fakultät berufen: „Die Möglichkeiten damals waren bescheiden. Ausländische Hilfe war entscheidend. Viele Geräte wurden von Stiftungen, wie der Rockefeller Foundation, bezahlt. Unser Institut zog viele junge Österreicher an, später auch ausländische Gäste.“

Tuppy setzte sich in den Folgejahren in verschiedenen Funktionen für eine Stärkung und Internationalisierung der österreichischen Wissenschaft ein. Von 1970 bis 1972 war er Dekan der medizinischen Fakultät der Universität Wien, von 1974 bis 1982 Präsident des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, 1983 Rektor der Universität Wien, ab 1985 Präsident der ÖAW. Und als Vranitzky ihn

„Der Mensch muss versuchen, sich geistig zu entwickeln.“

Hans Tuppy, (Bio-)Chemiker und ehemaliger Dekan der medizinischen Fakultät der Universität Wien

1987 als Wissenschaftsminister in sein Kabinett berief, initiierte er unter anderem eine Verfassungsänderung, der zufolge an den Universitäten auch in Fremdsprachen unterrichtet werden durfte. Bis dahin mussten Vorlesungen auf Deutsch gehalten werden. „Das ist eine Kleinigkeit – aber signifikant“, freut sich Tuppy noch heute.

„Lehrende sollen Fantasie anregen“

Mit Ausnahme seines Intermezzos als Minister hat Tuppy übrigens immer – und immer gerne – Vorlesungen in Chemie und Biochemie gehalten. Auf die Frage, was in seinen Augen eine gute Dozentin oder einen guten Dozenten ausmache, antwortet er ohne zu zögern: „Dass diese Person nicht nur das Wissen vermehrt, sondern die Fantasie anregt. Dass sie geistig lebendig ist, anregend, stimulierend, nicht fad.“ Stolz ist Tuppy auf viele wissenschaftliche Karrieren, die er selbst als Dozent und Mentor begleitete. Namen könne er im In- und Ausland viele nennen: „Einer meiner bedeutendsten Mitarbeiter war Peter Palese, der in Amerika an den Influenza-Viren forscht. Oder der (mittlerweile verstorbene, Anm.) Biochemiker Gottfried Schatz, der an der Entdeckung der mitochondrialen DNA beteiligt war und in der Schweiz wirkte.“

Eine Frage an Hans Tuppy drängt sich zuletzt noch auf. Wie hält er es als gläubiger Christ mit der Genetik? Schließlich war er einer der Wegbereiter des IMP, des Forschungsinstituts für Molekulare Pathologie am Vienna Biocenter, an dem heute auch Stammzellenforschung betrieben wird. Wie weit darf der Mensch in seinem Forschungsdrang gehen?

Hans Tuppy denkt einen Moment nach: „Die Entwicklung der Schöpfung halte ich für positiv. Nicht ihre Übernahme“, sagt er dann. Das sei ein wesentlicher Unterschied. „Der medizinische Fortschritt ist zweifellos eine solche Fortentwicklung. Hier kann und soll man weiterarbeiten. Der Mensch muss versuchen, sich geistig zu entwickeln, und darf sich dabei die Wissenschaft zu eigen machen ... das ist die Aufgabe, die uns gestellt ist.“



Hans Tuppy 1948, während der Wiederaufbau-Phase der Universität



Hans Tuppy 1984, als Rektor der Universität Wien



TAG DER
MEDIZINISCHEN
UNIVERSITÄT WIEN

Lebenswege: Hans Tuppy

12. März 2020, 15:15 Uhr
Rektoratssaal,
Rektoratsgebäude, 1. Stock
Spitalgasse 23
Eine Veranstaltung des Alumni
Clubs der MedUni Wien.
Das Gespräch führt Rektor
Markus Müller.

Events des Alumni Clubs

Dienstag, 17. März 2020, 17:30 Uhr

Lounge Gespräch: Researcher of the Month

Roman Reindl und Barbara Thaler stellen ihre Forschung vor und stehen für Fragen zur Verfügung. Alumni Lounge, Eingangsbereich AKH Wien

Montag, 23. März 2020, 17:30 Uhr

Lounge Gespräch: Das Mentoring-Programm der ASCiNA – Austrian Scientists and Scholars in North America

Erfahrungsbericht von Mentee Thomas Zelniker und Präsentation des vom Alumni Club unterstützten Mentoring-Programms. Alumni Lounge, Eingangsbereich AKH Wien

Mittwoch, 29. April 2020, 18:30 Uhr

Alumni Treffpunkt: Führung durch die Arik Brauer Privatsammlung

In einer exklusiven Führung können Alumni Club Mitglieder in das Lebenswerk des Künstlers eintauchen.

Dienstag, 5. Mai 2020, 17:00 Uhr

Alumni Training_Students: Röntgenbilder befunden mit Franz Kainberger

Holz knecht-Seminarraum, Ebene 8, AKH Wien

Donnerstag, 28. Mai 2020, 18:30 Uhr

Alumni Treffpunkt: Wiener Festwochen

Vergünstigte Karten für Alumni-Club-Mitglieder für Sekttempfang und Werkeinführung zur Festwochenpremiere von Tiago Rodrigues' „Catarina e a beleza de matar fascistas“ im Burgtheater Wien.

Infos zu allen Veranstaltungen unter:
www.alumni-club.meduniwien.ac.at

Anmeldung zu allen Veranstaltungen unter:
anmeldung-alumni-club@meduniwien.ac.at

Eine starke Community

Der Alumni Club ist die Wissens-, Dialog- und Karriereplattform für alle Studierenden, AbsolventInnen und MitarbeiterInnen der Medizinischen Universität Wien. Jetzt Mitglied werden unter www.alumni-club.meduniwien.ac.at und viele Vorteile genießen.

Jetzt noch besser vernetzt

Die neue Facebook-Gruppe des Alumni Club bietet Gelegenheit zum Austausch untereinander, Veranstaltungstipps und vieles mehr. Treten Sie jetzt bei und bleiben Sie noch besser vernetzt.

 www.facebook.com/groups/alumniclubmeduniwien

Keine Angst im Teddy-Krankenhaus

Studierende der MedUni Wien machten Kinder spielerisch mit dem Krankenhausalltag vertraut.

Hunderte Kinder besuchten vom 16. bis 18. Dezember 2019 mit ihren Teddybären, Schmusetieren und Puppen das temporäre Teddybär-Krankenhaus Wien. Untersucht, behandelt und sogar operiert wurden die kleinen Spielgefährten von 50 Teddy-Docs, allesamt Medizinstudierende der MedUni Wien. Auch Ärztekammerpräsident Thomas Szekeres und Anita Rieder, die für Lehre zuständige Vizerektorin der MedUni Wien, halfen beim Röntgen und anderen Untersuchungen. Um den Krankenhausbesuch möglichst realitätsnah zu simulieren, wurden in der Ärztekammer in der Wiener Weihburggasse eigens eine Aufnahmestation, eine Notfallambulanz, eine Zahnklinik und sogar OP-Säle für Puppen und Plüschtiere eingerichtet. Vom EKG bis zur Computertomographie war dort auch moderne Technik im Einsatz, die die Kinder als AssistenzärztInnen bedienen durften.

„Spitalsbesuch nicht mehr fremd und furchteinflößend“

„Das Teddybär-Krankenhaus ist ein großartiges und mittlerweile bereits traditionelles Projekt, das wir an der Medizinischen Universität Wien für sehr wichtig halten und gerne unterstützen. Wir freuen uns, dass es durch das hohe persönliche Engagement unserer Studierenden getragen wird“, sagt Anita Rieder. „Die Kinder lernen spielerisch die oft komplexen Abläufe in einem Krankenhaus kennen. Sie sollen bei einem echten Besuch im Spital oder beim Arztbesuch nicht mehr alles als fremd und möglicherweise furchteinflößend empfinden, sondern dann auf die positiven Erfahrungen im Teddybär-Krankenhaus zurückgreifen können.“

Das bereits zum 19. Mal veranstaltete Event ist eine Kooperation zwischen der MedUni Wien, der Austrian Medical Students' Association (AMSA), der Wiener Ärztekammer, den Johannitern und dem akademischen Fachverein österreichischer PharmazeutInnen.



Gemeinsam Röntgenbilder begutachten, Spritzen geben, verbinden und versorgen: Im Teddy-Krankenhaus legten Groß und Klein Hand an.



Der belgische Gastredner Johan van Eldere sprach über die Erfahrungen des UZ Leuven mit der „Klinik-Rotation von ÄrztInnen während der Assistenzzeit“.



Kinderherzchirurgie



Daniel Zimpfer leitet seit 2014 die Chirurgie bei angeborenen Herzfehlern an der Klinischen Abteilung für Herzchirurgie. Im September 2019 übernahm er die neue Professur für Kinderherzchirurgie.

Im deutschsprachigen Raum gibt es nur wenige herzchirurgische Zentren, die auf angeborene Herzfehler spezialisiert sind. Eines der größten betreibt die Klinische Abteilung für Herzchirurgie der MedUni Wien. Die KinderherzchirurgInnen behandeln hier rund 150 unterschiedliche Krankheitsbilder und operieren etwa 400 PatientInnen pro Jahr. „Das Spektrum ist breit: von häufigen Eingriffen bis zu seltenen, äußerst komplexen Fehlbildungen“, berichtet Daniel Zimpfer, seit September 2019 Professor für Kinderherzchirurgie.

Die Kinderherzchirurgie unterscheidet sich deutlich von der Herzchirurgie an Erwachsenen und erfordert einen hohen Spezialisierungsgrad. Alle herzchirurgischen Eingriffe bei angeborenen Herzfehlern werden hier behandelt, vom Neugeborenen- bis ins Erwachsenenalter. Da die Diagnose heute oft schon vor der Geburt erfolgt, betreffen rund 60 Prozent der Operationen Babys unter einem Jahr. Operiert werden etwa Einkammerherzen und Fehlbildungen der großen Gefäße. Schon Neugeborene erhalten Kunstherztherapien und Transplantationen.

Ein Herz für Kinder

Bei der Behandlung angeborener Herzfehler ist die MedUni Wien unter den führenden Zentren Europas. Die neu geschaffene Professur stärkt diesen wichtigen Fachbereich weiter.

Bemerkenswerter Fortschritt

„In keinem anderen Gebiet der Herzmedizin wurde über die letzten Jahrzehnte ein so eindrucksvoller Fortschritt erzielt wie in der Versorgung angeborener Herzfehler“, sagt Ina Michel-Behnke, Leiterin der Klinischen Abteilung für Pädiatrische Kardiologie. „Vieles verdanken wir Kinderherzchirurgen und -chirurginnen, die nicht nur operieren, sondern auch spezialisierte Einheiten und neue Forschungsschwerpunkte entwickeln. Die Besetzung der Professur für Kinderherzchirurgie an der MedUni Wien ist ein wichtiger Schritt, um eine hochwertige chirurgische Versorgung angeborener Herzfehler in Wien zu gewährleisten.“

Bei der Entwicklung und Therapie mechanischer Kreislaufpumpen hat die MedUni Wien weltweit eine Vorreiterrolle. Richtungsweisend sieht Zimpfer auch die Fortschritte in der bioregenerativen Medizin: „Eine künstliche Herzklappe, die mit der Zeit in körpereigenes Gewebe umgewandelt wird, bedeutet, dass ein Kind es sich erspart, alle paar Jahre operiert zu werden.“

Ein umfassendes Netzwerk

Die Kinderherzchirurgie ist in das Kinderherzzentrum Wien der MedUni Wien und des AKH Wien integriert. Wie in der Spitzenmedizin unerlässlich, wird der Erfolg von der Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen getragen. Ein Team aus Herzchirurgie, pädiatrischer Kardiologie, Radiologie, Anästhesie, Intensivmedizin und Gynäkologie versorgt die PatientInnen. Seltene Fälle diskutieren die MedizinerInnen mit anderen nationalen und internationalen Zentren. Forschungsk Kooperationen laufen weltweit, unter anderem mit den USA.

Kinderherzchirurgische Zentren werden extern auditiert – in kaum einem Fach ist die Ergebnisqualität so gut dokumentiert. „In den vergangenen zehn Jahren waren wir europaweit immer im Spitzenfeld“, freut sich Daniel Zimpfer. „Als eines der großen Zentren behandeln wir die schwierigsten Fälle und haben gleichzeitig die niedrigste Sterblichkeit.“

Die Lehre ist ihm ein großes Anliegen, denn durch sie sichere man die Versorgung der Betroffenen. Manche sehr seltene Herzfehler kämen nur ein bis zwei Mal im Jahr vor. „Für solche Fälle müssen wir uns Ausbildungskonzepte überlegen, etwa das Training an Modellen“, so der Kinderherzchirurg. „In Zukunft produzieren wir hoffentlich Modelle im 3-D-Drucker und lassen die Chirurgen und Chirurgen die Eingriffe am Simulationstrainer üben.“

„In der Therapie mit herunterstützenden Pumpen spielt unsere Universität weltweit eine Vorreiterrolle.“

Daniel Zimpfer, Klinische Abteilung für Herzchirurgie

Weitere neue ProfessorInnen an der MedUni Wien



Daniel Aletaha

ist seit 1. Juli 2019 Professor für Rheumatologie und Leiter der Klinischen Abteilung für Rheumatologie an der Universitätsklinik für Innere Medizin III der MedUni Wien/AKH Wien.



Daniela Gompelmann

wechselte mit 15. Februar von der Universität Heidelberg an die MedUni Wien, um die Professur für Interventionelle Bronchiologie zu übernehmen.



Alwin Köhler

Der Forschungsgruppenleiter an den Max Perutz Labs übernahm am 1. Februar die Professur für Molecular Biology an der Medizinischen Universität Wien.



Bertrand Lell

übernahm mit 1. Mai 2019 die Professur für Tropenmedizin an der MedUni Wien. Sein Einsatzort bleibt Gabun, wo er das „Centre de Recherches Médicales de Lambaréné“ leitet.



Karl Rössler

hat seit 1. Juli 2019 an der MedUni Wien die Professur für Neurochirurgie und die Leitung der Universitätsklinik für Neurochirurgie der MedUni Wien/AKH Wien inne.



Maxim Zaitsev

übernahm Anfang November 2019 die Professur für Magnetresonananzphysik an der MedUni Wien. Der MR-Physiker kommt vom Universitätsklinikum Freiburg an das Exzellenzzentrum für Hochfeld MR nach Wien.

„Wir treten aus dem Hintergrund heraus“

2020 feiert der Verein zur Förderung von Wissenschaft und Forschung (vfwf) sein 25-jähriges Bestehen. Die Vorstände, Präsidentin Christine Radtke und Vizepräsident Klaus Markstaller, sprechen über Erreichtes und Zukunftspläne.



vfwf-Präsidentin Christine Radtke leitet seit 2016 die Klinische Abteilung für Plastische und Rekonstruktive Chirurgie.



vfwf-Vizepräsident Klaus Markstaller ist Leiter der Universitätsklinik für Anästhesie, Allgemeine Intensivmedizin und Schmerztherapie.

Frau Radtke, Herr Markstaller, der vfwf wurde 1995 gegründet. Damals standen gemeinnützige, ausschließlich wissenschaftliche Zwecke im Fokus. Wie ist das heute?

CHRISTINE RADTKE: Wir fördern Mitglieder und Studierende mittlerweile in vielen unterschiedlichen Bereichen. Aktuell haben wir gemeinsam mit der MedUni Wien die Universitätsvorlesung am Tag der Medizinischen Universität Wien gestaltet. Wir vergeben aber auch Preise für Dissertationen und Habilitationen, um ausgezeichnete Forschung hervorzuheben und zu unterstützen. Alleine letztes Jahr ist bei uns eine hohe Zahl ausgezeichneter Bewerbungen eingelangt, die es uns wirklich schwer gemacht hat, die besten herauszufiltern.

KLAUS MARKSTALLER: Mit den Preisverleihungen wollen wir vor allem junge Forscherinnen und Forscher motivieren. Wir vergeben aber auch Stipendien und unterstützen kleinere Projekte mit einer Startfinanzierung. Die Anzahl an Bewerberinnen und Bewerbern hat sich seit unserer Gründung nahezu verdoppelt – was auch ein Zeichen dafür ist, dass die Sichtbarkeit des vfwf in den letzten Jahren zugenommen hat. Unser Auftreten am Tag der Medizinischen

Universität Wien trägt sicher dazu bei, dass unsere Arbeit zunehmend beachtet wird: Der vfwf tritt damit aus dem Hintergrund heraus.

Wie will der vfwf diese neu gewonnene Sichtbarkeit einsetzen?

RADTKE: Ein großes Anliegen ist uns, die interdisziplinäre Kommunikation, Zusammenarbeit und Forschung voranzutreiben. Das haben wir schon bisher mit der Unterstützung unterschiedlicher Symposien erreicht. Aktuell haben wir mehrere hochkarätig besetzte Podiumsdiskussionen veranstaltet, die gut besucht waren und ein positives Echo in den Medien gefunden haben. Unsere Notarzttage haben zum Beispiel viele fruchtbare Diskussionen angeregt. Solche und ähnliche Symposien möchten wir auch zukünftig ausrichten.

MARKSTALLER: Auch unseren Schwerpunkt zur Sicherheit von Patientinnen und Patienten möchten wir fortführen. Hier ist uns wichtig, das Thema fächerübergreifend zu beleuchten. Das Bewusstsein in diese Richtung wächst an der MedUni Wien und am AKH Wien, wozu sicher auch wir einen Beitrag leisten konnten.

Wie möchte sich der vfwf in Zukunft positionieren?

RADTKE: Die Sicherheit der Patientinnen und Patienten wird auch zukünftig ein wichtiges Thema sein – besonders in Hinblick auf Digitalisierung und künstliche Intelligenz. Auch die Kommunikation zwischen den Berufsgruppen könnte intensiver gestaltet werden. Außerdem wollen wir den vfwf modernisieren und sein Aufgabenspektrum noch klarer definieren.

MARKSTALLER: Wir verfügen über ein weit verzweigtes Netzwerk, mit Verbindungen zu Universitäten, Forschungseinrichtungen und zur Industrie. Auch dieses wird in Zukunft an Bedeutung gewinnen, wenn es um die Förderung von Nachwuchstalente geht.



**Sie möchten etwas beitragen?
Der vfwf freut sich über Ihre Spende.**

Bank: BANK AUSTRIA
Kontowortlaut:
„Ver. z. Förd. v. Wissenschaft u. Forschung Univkl. a. AKH“
IBAN: AT75 1200 0004 6603 9203
BIC: BKAUATWW

Ihre Spende ist steuerbegünstigt. Spenden aus dem Betriebsvermögen sind bis maximal 10 Prozent des Jahresgewinns als Betriebsausgaben abzugsfähig, private Spenden sind bis maximal 10 Prozent des Jahreseinkommens als Sonderausgaben abzugsfähig.

Serie:
Die vfwf-
PreisträgerInnen

Das Risiko einer Frühgeburt senken

Etwa sieben Prozent aller Babys kommen in Österreich zu früh auf die Welt – ein seit den Achtzigern relativ konstanter Wert. Welche Rolle dabei Infektionen während der Frühschwangerschaft spielen, hat vfwf-Preisträger Alex Farr in seiner Habilitation analysiert.

Herr Farr, worum geht es in Ihrer Arbeit?

Wir haben untersucht, wie sich Infektionen der Vaginalflora im ersten Trimester der Schwangerschaft auf das Frühgeburtsrisiko auswirken. Dafür wurden Abstrichdaten von über 20.000 Schwangeren ausgewertet, die zehn Jahre lang erhoben wurden. Wir konnten zeigen, dass schon ein routinemäßiges Screening in der frühen Phase ausreicht, um das Risiko einer Frühgeburt klar zu reduzieren.

Wie kommt es zu Infektionen und wie relevant sind sie im Vergleich zu anderen Faktoren?

Das Ökosystem in der Scheide der Frau ist sehr divers und enthält eine Vielzahl von Mikroben. Kippt das Gleichgewicht, können Infektionen entstehen. Sie machen etwa 40 Prozent der Ursachen für eine Frühgeburt aus. Wir konnten zeigen, dass manche Frauen von Haus aus ein erhöhtes Risiko für Infektionen haben, zum Beispiel Raucherinnen, Frauen, die eine Drogenersatztherapie machen, oder Diabetikerinnen, da ihr Immunsystem häufig verändert ist. Diese Risikogruppen haben wir in mehreren Studien genauer untersucht. In unseren Auswertungen sieht man klar, dass sie öfter eine Frühgeburt erleiden.

Alex Farr, Facharzt für Frauenheilkunde und Geburtshilfe an der Universitätsklinik für Frauenheilkunde der MedUni Wien, forscht weiter daran, die Frühgeburten-Prävention zu verbessern.



Gab es auch überraschende Ergebnisse?

Ja, etwa zur Rolle des Hefepilzes *Candida albicans*, die in diesem Zusammenhang wenig erforscht war. Schwangere, die während der ersten Wochen immer wieder damit konfrontiert waren, hatten ein höheres Frühgeburtsrisiko. Wir nehmen an, dass dies auf die ständige Entzündungsreaktion zurückzuführen ist. Das war eine neue Erkenntnis, die viel Resonanz hervorgerufen hat.

„Infektionen bewirken rund 40 Prozent der Frühgeburten.“

Alex Farr, Facharzt für Frauenheilkunde und Geburtshilfe

Wie sind Sie auf dieses Thema gekommen?

Dass Infektionen und Frühgeburten zusammenhängen, war bereits aus einer 2004 von Herbert Kiss publizierten Studie bekannt. Dafür wurden im niedergelassenen Bereich über 4.000 Schwangere gescreent. 2005 haben wir an unserer Klinik dann die Folgestudie gestartet.

Wo sehen Sie Anknüpfungspunkte für weitere Forschung?

Aktuell arbeiten wir an mehreren Studien im Bereich Mikrobiom, die in den nächsten Jahren laufen sollen. Die Millionen Keime, die das vaginale Ökosystem bilden, lassen sich heute mittels DNA-Analysen klassifizieren und noch detaillierter erforschen.

Was bedeutet Ihnen dieser Preis?

Die Auszeichnung ist natürlich eine große Freude – eine Wertschätzung der Arbeit, in die ich viel Ausdauer, Idealismus und Zeit investiert habe. Sie motiviert mich jedenfalls, weiterzuforschen.

Fire Service College – Trainieren für den Großbrand

Bereits seit drei Jahren arbeitet die Europäische Kommission gemeinsam mit der European Burns Association (EBA) und ExpertInnen des Europäischen Katastrophenschutzverfahrens (UCPM) an einem europaweiten Brand-Hilfsprogramm: Nun reiste ein ExpertInnen-Team der MedUni Wien zu einem Pilottraining nach Großbritannien.

Brände mit einer großen Zahl Schwerverletzter stellen Einsatzorganisationen weltweit vor enorme Herausforderungen. Die Verbrennungsversorgung kann von Land zu Land, je nach finanzieller Situation, ganz unterschiedliche Kapazität haben – und genau hier soll nachgebessert werden. Die Europäische Kommission hat dazu detaillierte Richtlinien entwickelt: So sollen betroffene Länder im Katastrophenfall rasch die Hilfe sogenannter Burn Assessment Teams (BATs) anfordern können und Unterstützung bei der Evakuierung sowie Zugang zu Brandverletztenzentren in anderen Staaten erhalten.

Jüngste Massenunfälle mit mehrfach verbrannten PatientInnen (Stichwort: Grenfell Tower) haben gezeigt, welche hohen Anforderungen sie

an das Gesundheitspersonal und die örtlichen Gesundheitseinrichtungen stellen. Spezialisierte BATs müssen daher gut aufgestellt sein, um die Kapazität und Leistungsfähigkeit der auf Brandverletzungen spezialisierten Hilfskräfte vor Ort zu unterstützen. Um die europäischen Länder besser auf den Ernstfall eines Großbrandes vorzubereiten, hat die Kommission einen Pilot-Trainingskurs für ausgewählte nationale BATs organisiert.

Training in Moreton-in-Marsh

Die Einladung zu einem solchen Pilotkurs erging an alle Zivilschutz-Behörden der EU. Sie wurden aufgefordert, ein nationales Team, bestehend aus drei ausgewiesenen BrandspezialistInnen und einem/r KoordinatorIn, zu nominieren.



Trainieren für den Ernstfall: Das österreichische Team absolvierte eine spezielle Schulung für die Versorgung von Brandopfern.



Die Rettungskette prägt sich besser ein, wenn man sie in Bilder überträgt (v.l.n.r.): Bruno Schäfer, Pavol Macho und Elisabeth Bulant, im Hintergrund Erika Wichro.

Großbrände, wie der des Londoner Grenfell Towers 2017, fordern die Einsatzkräfte auf besondere Weise.



Aus dem Schwerbrandverletzententrum für Erwachsene der MedUni Wien zusammen mit dem AKH Wien wurde von Christine Radtke, Leiterin der Klinischen Abteilung für Plastische und Rekonstruktive Chirurgie, ein Team zusammengestellt und für den Pilotkurs nominiert. Mit dabei: Pavol Macho, plastischer Chirurg, Bruno Schäfer, Intensivmediziner, und Elisabeth Bulant, Leiterin der Pflege auf der Intensivstation für Brandverletzte. Ergänzt wurde es durch Erika Wichro, eine Expertin, nominiert vom Bundesministerium für Inneres.

Erfolgreiche Qualifikation des österreichischen Teams

Nach der erfolgreichen Qualifizierung im Auswahlverfahren reiste das Team vom 20. bis 22. Jänner 2020 zum Trainingskurs am Fire Service College in Moreton-in-Marsh, Gloucestershire, Großbritannien, wo es auf vier weitere Teams aus Frankreich, den Niederlanden, Island/Norwegen und Spanien traf. Alle TeilnehmerInnen des BAT wurden während der Schulung mit ihren vordefinierten Rollen vertraut gemacht: Die KoordinatorInnen übten als TeamleiterInnen ausschließlich nicht-klinische Aufgaben aus, wie die sektorübergreifende Kommunikation. Diese Aufgabe übernahm im österreichischen Team die international tätige

Beraterin für Weltgesundheit und Notfälle, Erika Wichro. Die weiteren Mitglieder des klinischen Teams führten die klinischen Aufgaben durch.

Teambuilding und Notfallsimulation

Während einer praktischen Notfallsimulation wurden zuletzt verschiedene Szenarien durchgespielt und Fragen beantwortet: Wie formiere ich im Ernstfall mein Team? Wie koordiniere ich verschiedene Schauplätze? Wie reagiere ich auf anwesende Medien? Wie kommuniziere ich mit hochrangigen Behörden? „Das Pilottraining war ein großer Erfolg. Im Blended-Learning-Modell, bestehend aus E-Learning vor dem Kurs, Unterricht, Workshop und praktischer Simulation, konnten alle ihre außergewöhnlichen Fähigkeiten unter Beweis stellen“, sagt Christine Radtke. Als vfwf-Präsidentin will sie in Zukunft weitere internationale Austauschprojekte, wie jenes mit dem Fire Service College, fördern.

„In Zukunft wollen wir weitere internationale Austauschprojekte fördern.“

Christine Radtke, Präsidentin des vfwf

TSCHAU TSCHICK

100% RAUCHFREI!

Unter dem Motto „Tschau Tschick“ machen die MedUni Wien und das AKH Wien ab 12. März 2020 mit einer gemeinsamen Kampagne auf das Rauchverbot aufmerksam. Besonderes Highlight sind Fotoboxen: An insgesamt drei Standorten (Eingangshalle AKH Wien, Betriebsrestaurant AKH Wien, Teaching Center MedUni Wien) kann man sein Tschau-Tschick-Foto machen und sich aktiv an der Kampagne beteiligen. Mehr Informationen unter: www.tschau-tschick.at

Für MitarbeiterInnen der MedUni Wien und des AKH Wien sowie für Studierende gibt es unterstützende Angebote:

5-Wochen-Beratungsprogramm für RaucherInnen

Individuelle Begleitung in fünf aufbauenden Terminen zu je circa 30 Minuten: Das nächste Programm findet von 24. März bis 21. April immer dienstags statt.

Ort: Hörsaalzentrum der MedUni Wien im AKH Wien – der Raum und die genaue Beratungszeit werden nach der Anmeldung bekannt gegeben.

Anmeldung bis 18. März 2020 per E-Mail an: raucherhilfe@meduniwien.ac.at

Beratungsstelle zum Thema Rauchen

Jeden Mittwoch von 13 bis 15 Uhr können sich interessierte MitarbeiterInnen und Studierende zum Thema Tabakkonsum informieren und ihre Abhängigkeit testen lassen. Eine Anmeldung ist nicht nötig.
Ort: AKH Wien, Ebene 5, Physikalische Medizin (5L) – der Beschilderung folgen.

Ab Juli 2020 soll der Campus der MedUni Wien konsequent rauchfrei sein.

Schritt für Schritt zum rauchfreien Campus

Im Juli ist es so weit: Wie reagieren PatientInnen auf das bevorstehende Rauchverbot an der MedUni Wien?

Bei vielen PatientInnen des AKH Wien scheint noch vor dem offiziellen Rauchverbot ein Umdenken einzusetzen: „Vom Gefühl her rauchen heute weniger als zu der Zeit, als ich in Ausbildung war“, stellt etwa Markus Zeitlinger von der Universitätsklinik für Klinische Pharmakologie fest. Dennoch seien rund ein Drittel der PatientInnen, die die Ambulanz der Universitätsklinik für Klinische Pharmakologie aufsuchen, RaucherInnen. Diesen kann konkret geholfen werden: Die Nikotinersatztherapie ist nur eine von vielen begleitenden Maßnahmen, die PatientInnen das Aufhören erleichtern. Angewendet wird sie vor allem bei einem abrupten Rauch-

Stopp – etwa nach einer Erkrankung oder Operation. Soll die Entwöhnung langsamer stattfinden, können verschiedene verhaltenstherapeutische Maßnahmen die Rückfallrate deutlich senken.

Die MitarbeiterInnen der MedUni Wien und des AKH Wien nehmen die „begleitenden Maßnahmen“ zum rauchfreien Campus übrigens schon seit einiger Zeit gerne an: „Wir konnten bisher alle Interessierten betreuen, niemand musste auf der Warteliste auf kommende Termine warten“, freut sich Gerda Bernhard von der Abteilung für Sozial- und Präventivmedizin am Zentrum für Public Health der MedUni Wien.



3 FRAGEN AN ...

Markus Zeitlinger, Universitätsklinik für Klinische Pharmakologie

Ab 1. Juli 2020 gilt das Rauchverbot am Campus. Wie beurteilen Sie diesen Schritt?

Der war medizinisch, moralisch und aus Rücksicht auf Passivrauchende längst überfällig: Wir sind ein öffentliches Gebäude. In vielen öffentlichen Gebäuden Österreichs ist das Rauchverbot längst Usus. Wir sind als Krankenanstalt das sensibelste öffentliche Gebäude, das man sich vorstellen kann: Hier sollten Patientinnen und Patienten einfach nicht rauchen.

Wie unterstützt die Universitätsklinik für Klinische Pharmakologie das RaucherInnen-Entwöhnprogramm?

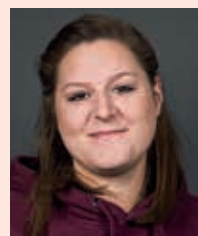
Wir entwickeln ein Standardverfahren, das die Entwöhnung begleitet. Personen, die aufhören zu rauchen, können in die Ambulanz für Rationale Arzneimitteltherapie und Arzneimittelinteraktionen kommen, die wir gemeinsam mit den klinischen Pharmazeutinnen und Pharmazeuten betreiben. Hier kann festgestellt werden, ob bestimmte Medikamente wie Blutdrucksenker oder psychiatrische Medikamente durch den Rauchentzug und die damit einhergehende Veränderung gewisser Leberenzyme stärker wirken. Anschließend kann die Dosierung angepasst werden. Außerdem unterstützen wir in der Entzugsphase mit einer Nikotinersatztherapie. Wenn ein Patient beispielsweise nach einem Herzinfarkt aufhören muss zu rauchen, kann man durch eine begleitende Nikotinersatztherapie den harten körperlichen Entzug, der zusätzlich stresst, vermeiden.

Können E-Zigaretten ein sinnvoller Zwischenschritt bei der Rauchentwöhnung sein?

Nein. Das ist kein sinnvoller Zwischenschritt und wird von Lungenfachärztinnen und -ärzten abgelehnt. Über die Wirkung von E-Zigaretten weiß man noch vergleichsweise wenig. Viele der flüssigen Mischungen sind nicht standardisiert. Das Risiko beim Rauchen und Passivrauchen ist um nichts geringer als bei der klassischen Zigarette. Und: Viele steigern ihren Nikotinkonsum durch den Umstieg sogar noch.



Markus Zeitlinger leitet seit 2015 die Universitätsklinik für Klinische Pharmakologie.



Daniela Kitzmantl engagiert sich in der ÖH Med Wien.

3 FRAGEN AN ...

Daniela Kitzmantl, Referentin Öffentlichkeitsarbeit der ÖH Med Wien

Ab 1. Juli 2020 gilt das Rauchverbot am Campus. Wie beurteilen Sie diesen Schritt?

Ich finde, das ist ein wichtiger Schritt in Richtung einer rauchfreien Uni. Je weniger Menschen rauchen, desto besser: für die Menschen, die Umwelt und unser Gesundheitssystem.

Gibt es überhaupt noch viele RaucherInnen unter den Studierenden?

Das ist schwierig zu beantworten, weil wir hier leider keine Daten haben. Aber von meinem Gefühl her rauchen noch viele. Generell fällt mir immer wieder auf, dass es gerade im Gesundheitssektor noch auffallend viele Rauchende gibt, was mich persönlich schockiert.

Gibt es aus Ihrer Sicht Maßnahmen, die zusätzlich dafür sorgen könnten, dass das Rauchverbot von den Studierenden gut angenommen wird?

Das ist eine gute Frage, weil ich denke, mit Aufklärungsmaßnahmen wird man unter Medizinstudierenden nicht viel erreichen. Ich sehe kein Potenzial in diese Richtung, weil gerade wir bestens über mögliche Folgen Bescheid wissen und diesen sogar im klinischen Alltag begegnen. Vielleicht könnte man stattdessen Maßnahmen setzen, um den Stress bei Prüfungen und im klinischen Alltag zu reduzieren. Auf jeden Fall sollten die Studierenden umfassend über die Maßnahmen des Rauchverbots und mögliche Konsequenzen bei einem Verstoß informiert werden.

„E-Zigaretten sind kein sinnvoller Zwischenschritt.“

Markus Zeitlinger, Universitätsklinik für Klinische Pharmakologie

Berufsübergreifende Weiterbildung

Interprofessionell zu lehren bedeutet an der MedUni Wien, das Spezialwissen verschiedener Berufsgruppen zum Wohle der PatientInnen zusammenzuführen. Ein berufsübergreifender Universitätslehrgang befasst sich mit der Gestaltung einer effizienten, ansprechenden PatientInnenumgebung, ein weiterer mit dem Problem der Schlaflosigkeit.



Interprofessionell planen und gestalten

Der Universitätslehrgang „Healthcare Facilities“, eine Kooperation der Medizinischen Universität Wien mit der Technischen Universität Wien, richtet sich insbesondere an Personen an den Schaltstellen des Gesundheitswesens.

Wer Gesundheitseinrichtungen planen und gestalten will, braucht vielfältiges Spezialwissen. Gefragt ist unter anderem das Know-how von ArchitektInnen, IngenieurInnen, ÄrztInnen, Personen aus dem Pflegebereich oder GesundheitsmanagerInnen ebenso wie die Expertise von PhysikerInnen und InformatikerInnen. An diese Berufsgruppen richtet sich der Universitätslehrgang „Healthcare Facilities“ als einzigartiges interdisziplinäres Weiterbildungsangebot. Das englischsprachige Master-Programm fokussiert auf Konzeption, Planung, Bau, Betrieb und Management von Gesundheitseinrichtungen im Dienste der PatientInnen. Vermittelt werden diese Inhalte in berufs begleitenden Präsenzphasen, praxisorientierten Labs und Exkursionen. „Die Studierenden profitieren vom Know-how, dem Netzwerk und den Erfahrungen in der Weiterbildung der beiden renommierten Universitäten“, sagen die Lehrgangsleiter Jörg Hiesmayr und Christian Kühn

mit Verweis auf die Kooperation der MedUni Wien mit der Technischen Universität Wien bei diesem Lehrgang.

Dauer:
4 Semester, berufsbegleitend
Abschluss:
Master of Science – MSc
Infos und Anmeldung:
www.meduniwien.ac.at/healthcarefacilities



Jörg Hiesmayr ist Anästhesist und Sohn eines Architekten.



Christian Kühn ist Studiendekan für Architektur an der TU Wien.



Vom Suchen und Finden des Schlafs

Der Zertifikatskurs „Schlafcoaching“ hilft Angehörigen verschiedener Berufsgruppen, Schlafstörungen zu erkennen und zu beheben.

Rund ein Drittel unseres Lebens verbringen wir mit Schlaf. Und das ist gut so. Denn nur wer genügend schläft, ist den Aufgaben des Tages gewachsen. Rund die Hälfte der ÖsterreicherInnen hat (laut einer Studie der MedUni Wien aus dem Jahr 2018) jedoch Schwierigkeiten beim Ein- und Durchschlafen. Hier können Schlafcoaches helfen. Der dreisemestrige postgraduelle Kurs „Schlafcoaching“ richtet sich an ÄrztInnen, nicht-medizinisches Personal sowie PsychologInnen, PsychotherapeutInnen und VertreterInnen anderer helfender Berufe. In den verschiedenen Modulen werden Schlafstörungen unter anderem aus neurologischer, psychologischer und somatischer Sicht beleuchtet. Die Teilnehmenden werden auch mit Techniken der Hypnose-therapie vertraut gemacht. „Der Lehrgang vermittelt zudem die Grundlagen für eine respektvolle Kommunikation und den ethisch korrekten Umgang mit Patientinnen und Patienten – und: Er schult die

soziale Kompetenz“, so Brigitte Holzinger und Gerhard Klösch, die den Lehrgang leiten.

Dauer:
3 Semester, berufsbegleitend
Abschluss:
Zertifizierter Schlafcoach
Infos und Anmeldung:
www.meduniwien.ac.at/zk-schlafcoaching



Brigitte Holzinger leitet das Wiener Institut für Bewusstseins- und Traumforschung.



Gerhard Klösch ist Schlaf- und Traumforscher an der Universitätsklinik für Neurologie in Wien.

Mit dem „Researcher of the Month“ zeichnet die MedUni Wien jeden Monat herausragende NachwuchswissenschaftlerInnen aus. MedUnique-people stellt in jeder Ausgabe die PreisträgerInnen des Quartals vor.

Roman Reindl-Schwaighofer absolviert das Doktoratsstudium der Angewandten Medizinischen Wissenschaft im „Programme for Organ-failure, Replacement and Transplantation“.



JÄNNER

Roman Reindl-Schwaighofer

Universitätsklinik für Innere Medizin III

Dass unser Immunsystem zwischen „Selbst“ und „Nicht-Selbst“ unterscheidet, ist grundlegend für unser Überleben, bei Transplantationen aber eine Hürde. Derzeit wird anhand von sechs Merkmalen bestimmt, ob ein Spenderorgan für die jeweilige Person geeignet ist. Die vorliegende Arbeit zeigt erstmals, dass auch Unterschiede im gesamten Erbgut, die zu Veränderungen an verschiedensten Oberflächenstrukturen von Zellen führen, ähnlich bedeutend sind. Etwa 20 Millionen genetische Varianten wurden untersucht und im Schnitt circa 2.000 Unterschiede zwischen jedem Spender- und Empfängerpaar gefunden. Die Daten können eine bessere Risikoabschätzung nach einer Transplantation ermöglichen.

Publikation:

Reindl-Schwaighofer R, et al. Contribution of non-HLA incompatibility between donor and recipient to kidney allograft survival: genome-wide analysis in a prospective cohort. Lancet. 2019 (IF=59.102).

Barbara Thaler arbeitete während eines Forschungsaufenthalts im Department of Molecular Medicine am Scripps Research Institute in La Jolla, USA, an der Studie.



FEBRUAR

Barbara Thaler

Universitätsklinik für Innere Medizin II

Plasmin ist ein Enzym, das an vielen (patho-)physiologischen Prozessen mitwirkt, wo Eiweiße gespalten oder abgebaut werden. Viele Zelltypen verfügen über spezifische Rezeptoren, an denen das inaktive Plasminogen andockt und zu aktivem Plasmin wird. Barbara Thalers Arbeit konnte zeigen, dass entzündliche Subsets der Zellen über deutlich mehr vom Plasminogenrezeptor Plg-RKT verfügen als nicht-entzündliche. Sie belegt, dass Immunzellen, konkret entzündliche Monozyten und Makrophagen, bei ihrer Wanderung auf diesen Rezeptor angewiesen sind. Diese Erkenntnisse sind für die weitere Forschung zu Entzündungserkrankungen relevant.

Publikation:

Thaler B, Baik N, Hohensinner PJ, et al. Differential expression of Plg-R(KT) and its effects on migration of proinflammatory monocyte and macrophage subsets. Blood. 2019;134(6):561-567.

Selma Osmanagic-Myers kooperierte bei ihrem FWF-geförderten Projekt unter anderem mit den Max Perutz Labs, der BOKU und dem schwedischen Karolinska Institut.



MÄRZ

Selma Osmanagic-Myers

Institut für Medizinische Chemie und Pathobiochemie

Herz-Kreislauf-Erkrankungen gehören in unserer alternden Gesellschaft zu den häufigsten Todesursachen. Osmanagic-Myers' fächerübergreifende Studie untersucht den Zusammenhang zwischen diesen Erkrankungen und den altersbedingten Veränderungen des Endothels, einer Zellschicht, die die Blutgefäße auskleidet. Dabei konnten erstmals ein wichtiger molekularer Mechanismus der Blutgefäßalterung entschlüsselt und neue Therapiemöglichkeiten aufgezeigt werden. Methodisch stützt sich die Studie auf einen Versuch mit Mäusen, deren Blutgefäße durch die Alterungskrankheit Hutchinson-Gilford Progeria Syndrom (HGPS) die typischen altersbedingten Verhärtungen aufwiesen. Durch eine Unterdrückung des genregulatorischen Proteins MRTFA konnte hier eine deutliche Verbesserung erzielt werden.

Publikation:

Osmanagic-Myers S, et al. Endothelial progerin expression causes cardiovascular pathology through an impaired mechanoreponse 2019 J Clin Invest 129, 531-545.

Weitere Infos zu den Researchers of the Month unter www.meduniwien.ac.at/rom

WIR SIND DEIN ANKER



Frisch
gepresste
Säfte: erhältlich
bei Anker im
MedUni Shop

WENN DU EINEN FRISCHEN ENERGIESCHUB BRAUCHST.

GUTSCHEIN



1 SPORTKERNI + 1 VÖSLAUER SPORT 0,75L

Angebot gültig von 12.03.-19.03.2020 bei ANKER im MedUniShop. Nicht mit anderen Aktionen kombinierbar und nicht in bar ablösbar. Solange der Vorrat reicht. Bitte weisen Sie in der Filiale das Magazin vor.

€ **3⁷⁰**